

Paradiesische Gartenlandschaften

Die Bergl-Fresken im Schloss Ober-St.-Veit

Wolfrathplatz 1

Die einen stehen im Licht, und die im Schatten sieht man nicht. Schloss Schönbrunn in seiner Pracht hat alle Aufmerksamkeit der Welt, während das erzbischöfliche Schösschen Ober-St.-Veit kaum beachtet auf einer sanften Anhöhe thront. Dorthin, ins Abseits eines großen alten Parks, haben sich Wiens Kirchenfürsten einst aus ihrem Palais in der Rotenturmstraße 2 zurückgezogen, um Tage der Einkehr zu begehnen. Als Hietzing noch nicht Großbezirk aus Ober-St.-Veit, Unter-St.-Veit, Baumgarten, Speising, Lainz, Penzing, Breitensee und Hütteldorf war. Und Ober-St.-Veit nur ein Dörfchen, weit weg von der mit Mauern befestigten Haupt- und Residenzstadt. Heute ist die einstige Sommerresidenz der Bischöfe und Erzbischöfe nicht mehr der Welt entrückt.

Der mächtige Bau ist uralte. Die an die Pfarrkirche angebaute Anlage, mehrmals zerstört und wiederaufgebaut, gehört von Anfang an dem Wiener Domkapitel zu St. Stephan. Aber auch Maria Theresia verspürt Lust auf Sommerfrische und kauft 1762 das Schloss Ober-St.-Veit um 85 000 Gulden von Kardinal Christoph Anton von Migazzi, Graf zu Wall und Sonnenturm (1714–1803), bis es die Kirchenväter 1779 – deutlich verändert – wieder übernehmen. Der kaiserliche Hofarchitekt Nikolaus von Pacassi hatte das alte Gemäuer umgebaut und die Galerie erweitert.

Schloss Schönbrunn, ab 1743 ebenfalls durch Pacassi und Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg zu seiner heutigen Form umgestaltet und ausgebaut, sollte erst in Zukunft zum kulturellen und politischen Mittelpunkt des Habsburgerreiches werden. Mit der Kaiserstraße beziehungsweise der 1764 angelegten Maria-Theresien-Straße entsteht ein neuer Verkehrsweg, im Jahre 1894 – nach der Eingemeindung von Hietzing nach Wien – Hietzinger Hauptstraße benannt.

Durch das Wirken der Herrscherin aus dem Hause Habsburg ist »zu eb'ner Erd'« im Schloss Ober-St.-Veit bis heute ein Schwelgen in Raum

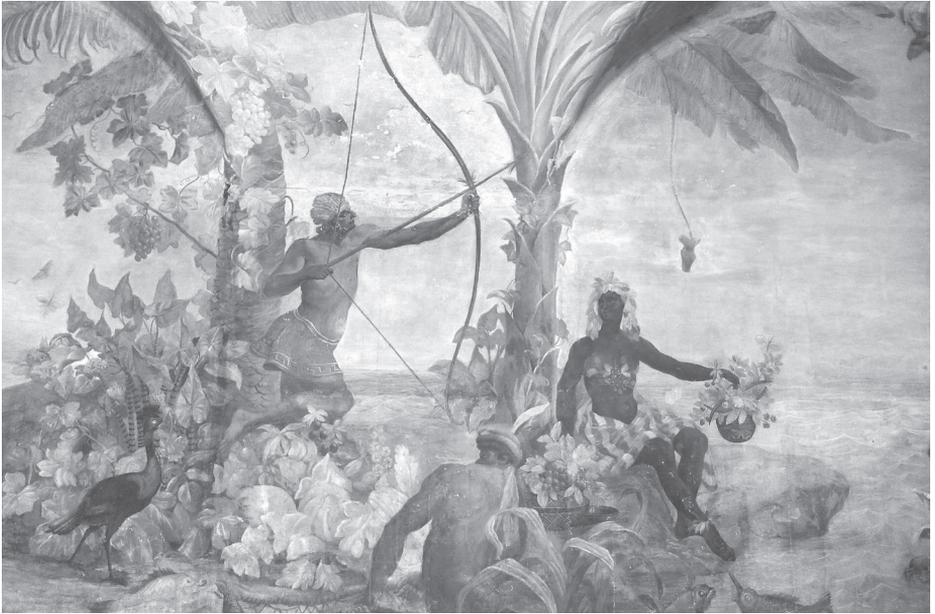
und Illusion möglich: verborgene Kostbarkeiten. Die gemalten Tapeten sind ein Blickfang an Wänden und gewölbten Decken: eine Prinzessin, ein von zwei Dienern getragener Fürst, ein Bogenschütze, eine Frau in der Hängematte, Menschen mit Federkronen, ein Kamel mit einem Äffchen auf dem Rücken, ein Lama, ein am Zügel geführtes Pferd, ein Boot am Meeresstrand mit Segelschiff im Hintergrund, Vögel und Fische, Pflanzen und Früchte ...

Johann Bergl (1718–1789) stattete 1762 im Erdgeschoß sechs Räume des Nord- und Teile des Westtraktes als »Gartenzimmer« mit Landschaften ferner Länder, fröhlichen Szenen, Tierdarstellungen und Gewächsen auf bemalten Leinwänden aus, die auf Holzrosten aufgespannt wurden. Thematisch sind die Motive zum Teil auf Gobelinvorlagen in der Hofburg zurückzuführen. In zwei Räumen gingen die Bilder von Tierkämpfen bei einer Restaurierung in den 1930er-Jahren verloren.

Diese Fresken – später auch Vorlage für Bergls Folgeauftrag in den gartenseitig gelegenen Räumen im Erdgeschoß des Schlosses Schönbrunn in den Jahren 1769 bis 1778 – sind der erste großflächig raumgestaltende Auftrag und sein Karrieresprungbrett. Diesem Werk, Beispiel für die illusionistische Dekorationsmalerei des Barock, verdankt Bergl seine lange Tätigkeit am Kaiserhof und im Melker Gartenpavillon. Er solle, so die Anweisung, »nach der St. Veiter Art« malen.

Die gleiche Bildsprache der illusionistischen Landschaftsmalerei wendet er 1766 auch bei zwei Räumen in der Hofburg, von denen einer später Kaiserin Elisabeth als Garderobe dient, und im Melker Sommerschloss in Pielach an. Neben Fresken und Altarbildern in der ehemaligen Stiftskirche Kleinmariaszell und seiner mehr als 20-jährigen Arbeit für das Benediktinerstift Melk malt er das (nicht mehr erhaltene) Deckengemälde in der Bibliothek des Schottenklosters auf der Freyung und das Deckenfresko in der Kapelle des Melker Hofes in der Schottengasse 3.

Den Kontakt zum Kaiserhof und den Auftrag, die Räume von Schloss Ober-St.-Veit kunstvoll auszumalen, vermittelt ihm vermutlich sein Schwiegervater Johann Bernhard Marsch, der selbst »indianische Wanddekorationen« am Hof gemalt hat. Doch woher hat Bergl die Ideen für seine paradiesischen Gartenlandschaften, die er harmonisch



Fresken des Malers Johann Bergl (1718–1789) in einem ebenerdigen Zimmer im östlichen Trakt des Schlosses Ober-St.-Veit

und geschickt in die Raumarchitektur integriert, für die romantischen Szenerien, die in erstaunlich kurzer Zeit entstehen und ihm so leicht von der Hand zu gehen scheinen?

Das Interesse für Exotisches ist groß zu seiner Zeit. Man will sich die Stimmung fremder, ferner Länder in die eigenen Wohnräume holen. »Ich mache mir aus nichts auf der Welt was, nur was aus Indien kommt, besonders Lackarbeiten und Tapeten machen mir Freude«, sagt Maria Theresia. Allein an ihrem Hof führen acht bis zehn namentlich bekannte Künstler die Malereien in »indianischer, americanischer oder japanischer Art« aus.

Das Interesse an exotischen Pflanzen und Tieren steigt gleichzeitig mit dem Wunsch, auch eine Auswahl von Fauna und Flora aus den anderen Kontinenten zu besitzen. Die europäischen Herrscherhöfe schicken Expeditionen aus. Bücher mit Vögeln, Blumen und Lebewesen aller Art aus fremden Ländern erscheinen. Dem Vorbild von Versailles folgend, lässt sich schon Prinz Eugen 1719 eine Menagerie im Oberen Belvedere einrichten, wo er vor allem exotische Vögel sammelt. 1752 eröffnet Franz I. Stephan von Lothringen den Tiergarten in Schönbrunn. Zwei Jahre später bringt der Botaniker Nicolaus Freiherr von Jacquin von einer Forschungsreise nach Westindien sämtliche Pflanzen für den botanischen Garten in Schönbrunn mit.

Bergl kann so exotische Pflanzen und Tiere in natura studieren und auf Vorlagen in Musterbüchern zurückgreifen. Zudem existieren schon damals zahlreiche Zeichnungen und Buchillustrationen aus Reiseberichten und Atlanten des 16. und 17. Jahrhunderts. Auch Tapisserien dienen als Vorlagen für die Zimmer in Ober-St.-Veit: Konkret die *Nouvelles Indes*, die *Neue Indienserie* genannt, ursprünglich Material von einer Brasilienexpedition. Bergl sieht die Bilder vermutlich bei Graf Colloredo in Wien, der als Förderer der Künste gilt und eine Serie der *Nouvelles Indes* besitzt. Die Malereien der »Bergl-Zimmer« im Schloss Ober-St.-Veit erinnern stark an die Komposition auf den Gobelins hinsichtlich einzelner Motive sowie der Farbwahl.

Er setzt einzelne Elemente aus verschiedensten Szenen phantasievoll und innovativ zusammen. Ein Erfolgsrezept, das sich auch anderswo anwenden lässt: in den »Bergl-Zimmern« im Parterre von Schloss Schönbrunn, die je nach ihren Bewohnern Maria Theresias Sommer-,

später nach den Kindern der Kaiserin auch Kronprinzen- und schließlich Gisela-Appartement in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genannt werden. Bergl und seine Werkstatt gestalten sämtliche Wände und Decken mit bunter Landschaftsmalerei, bevölkert von fremdartigen Tieren. Ergänzt durch Laubengänge, Balustraden und Rokokovasen reicht der barocke Schlosspark bis in die Räume hinein.

Maria Theresia hält sich im Sommer gern in diesen Zimmern auf, da sie kühler sind als die Räume im ersten Stockwerk. Bergl, ein Schüler des vielleicht bedeutendsten österreichischen Barock-Malers Paul Troger (1698–1762), wird einer ihrer Lieblingsmaler.

Aber nur wenig ist bekannt über das Leben des Künstlers, der aus Böhmen kam. Bergls Freund Franz Anton Maulbertsch (1724–1796) war 1754 Trauzeuge bei seiner Hochzeit mit Theresia Märsch in der St. Ulrichskirche in Wien Neubau und Taufpate zweier seiner acht Kinder. Als Bergl 1789 im »Haus der Sieben Churfürsten« am Spittelberg stirbt, ist sein letzter Wunsch: Das Erbe solle zu gleichen Teilen an seine Kinder Theresia, Anton und Johann gehen. Außerdem sollen »zum Troste seiner armen Seele gleich nach erfolgtem Hinscheiden 100 heilige Messen« gelesen werden.